

Satellit

Des

Siebenbürger Wochenblatts.

No. 91

Kronstadt, 15. November

1847.

Eine Reiseskizze.

(Als Rüge und Warnung.)

Wenn auch durch öffentliche Rügen nicht immer der beabsichtigte gute Zweck erreicht wird und gar oft der Abstellung von beregten Mängeln der Eigennuß, die Indolenz oder der Troß der betreffenden Subjecte hemmend entgegensteht, also die bestgemeinten Worte in den Wind gesprochen werden, so darf sich dadurch doch Niemand abhalten lassen, selbst auf die gewisse Gefahr hin, daß seine Stimme unbeachtet verhalle, Ungebürlichkeiten und Mängel, wo und wie sie ihm begegnen, zu veröffentlichen und die eigenen Erlebnisse zu Anderer Nutz und Frommen mitzutheilen. — Ich nehme beispielsweise die Anwendung des Obigen auf unsere vaterländischen Eilfabriksanstalten.

Wenn es jedem, diese Anstalten Benützenden, beliebt hätte oder beliebte, seine Reiserlebnisse zur Darnachrichtung des reiseflüchtigen Publikums durch die vaterländischen Zeitungsblätter zu veröffentlichen, es müßten von den Directionen dieser Anstalten entweder bessere Einrichtungen getroffen werden oder es würden wenigstens nicht tagtäglich so viele arme Menschenkinder aus Unkenntniß in dieselben Calamitäten hineinrennen, von denen man in zufälligen mündlichen Gesprächen mit Reisenden so viel erzählen hört, aber nur selten etwas zu lesen bekommt, weil die Meisten, wenn sie auf der letzten Station die Dornenbahn verlassen, ihrem Schöpfer danken, daß er sie gnädig aus Noth und Kummer errettet hat und durch das Niederschreiben des Erlebten die geschmackten Bitterkeiten nicht noch einmal geistig durchmachen wollen.

„Wir habens überstanden; mögen Andere auch zusehen, wie sie die Stunden der Misere bestehen!“ So unchristlich denke ich nicht und glaube nur ein Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen, wenn ich zur Warnung Anderer ein trügerisches Nebelbild zu zerreißen suche, welches markttschreierische Annoncen, lohhudlerische Berichte und eigennützige oder selbst getäuschte Agenten zusammenzuflicken und zusammenzuhalten geschäftig sind; ich halte es für meine Pflicht, den von mehren Seiten diesfalls an mich ergangenen Aufforderungen Genüge zu leisten und frei und unumwunden mich auszusprechen gegen die Uebelstände einer Anstalt, deren Leiter und Besorger taub ge-

gen mündliche Klagen, nicht einmal den Willen zur Behebung der gerügten Mängel zeigen, sondern im Gegentheil soweit sich vergessen, bescheidene Mahnungen an die genaue Einhaltung ihrer Verpflichtungen, mit niedriger Brutalität und humane Vorstellungen mit empörenden Drohungen zu erwiedern.

Aus keinem andern Grunde, als aus der lauten Absicht Andere vor ähnlichen Unbilden, wie sie einer ganzen Reisegesellschaft bei der Biazinischen Pest-Klausenburger Eilfabriksanstalt begegnet, zu bewahren, übergebe ich die nachstehende Reiseskizze der Oeffentlichkeit; — vielleicht, daß durch diese Zeilen auch die betreffenden Inhumanitätsmuster — wenn anders sie noch einer bessern Erregung fähig sind — zur Beobachtung eines anständigen Benehmens gegen Reisende veranlaßt werden können.

Vor Kurzem war ich genöthigt eine Reise von Wien nach Hermannstadt zu unternehmen und löste mir, um nur so rasch als möglich über die von Pesth sich ausbreitende weitausgedehnte Haide hinwegzukommen, schon in Wien bei dem dortigen Agenten der Biazinischen Pest-Klausenburger Eilfabriksanstalt, eine Fahrkarte. Ich that dies sogar mehre Tage vor meiner Abfahrt aus der Residenz, um nur ja einen Platz zu erhalten und zur vorhabenden Reise diese, nach Angabe der Unternehmer der unvergleichlich solid eingerichteten Anstalt benützen zu können, die nette Annoncen mit einem feingestochenen Situationsplane der Wegstrecke vom Szolnocker grandiosen Bahnhofe bis Kronstadt und einer schönen Abbildung des pompösen Reisewagen mit fünf feurigen Rossen und mit darunter gedruckten großartigen Versprechungen dem glücklichen Reisenden den Vorgeschmack einer ihr bevorstehenden köstlichen Fahrt bieten. Doch schon auf dem Dampfboote zwischen Wien und Pesth wurde von Einigen, welche auch einmal durch die pompösen Ankündigungen in ätherische Träume gewiegt worden waren, durch die Praxis der Fahrt selbst aber in der trockensten Wirklichkeit des Eilfahrens Trübsal gar bitter kennen gelernt hatten, stark geklagt über Unbequemlichkeit und Unzuverlässigkeit der Fahrt und namentlich die Ungefälligkeit der dabei beteiligten Aufseher, Besorger &c. &c. hart gerügt, so daß ich schon bereute, nicht lieber die mir bekannte, gut geregelte und von soliden Individuen geleitete und be-

diente Ura der oder die ebenfalls sehr gerühmte Lohmeyer'sche Pesth-Klausenburger Eisfabriksanstalt zur Reise gewünscht zu haben. Ich nahm die Viasinische Annonce hervor, las noch einmal aufmerksam den hübschen Text in beiden Sprachen, sah die schönen Vignetten an und alle Glaubwürdigkeit meiner Dampfschiffsgenossen trat in den Hintergrund; denn so platte Lügen konnte doch unmöglich das hübschbedruckte Papier enthalten! Wer weiß, dachte ich mir, ob nicht die Fama aus E i n e m, vielleicht nur einmal zufällig vorgekommenen unangenehmen Ereigniß so viel Aufhebungs macht, oder ob nicht die eigene Schmeichelei, Schmähsucht und egoistische Praetensionen wunderlicher Touristen die Anstalt so schwarz zeichneten? Selbst dich überzeugen, dacht ich, und dann urtheilen willst du, und fest stand in mir der Entschluß; wahr und offen wie ich's gefunden, entweder die ungünstigen auf dem Dampfer gehörten Gerüchte öffentlich zu widerlegen, oder — um andere Menschenkinder zu warnen — öffentlich zu bestäätigen. Ehrlich und gewissenhaft thue ich hiermit das — Letztere.

Im netten Szolnoker Gasthose zum grünen Baum beginnt unsere Leidengeschichte; ich sage unsere und danke Gott daß ich's sagen kann. Denn niemals habe ich die Wahrheit des bekannten „Solatium est miseris, socios habere malorum“ (Ein Trost ist es für Unglückliche, Genossen im Unglück zu haben.) mehr bestäätigt gefunden, als auf dieser Fahrt. Schon beim Anblick des Marterkastens, in welchem wir spedirt werden sollten, überließ mich kalt und warm zugleich und mit reinem Gemüthe that ich meines Zweifels wegen in Gedanken Abbitte einem guten Herrn aus Klausenburg, der uns schon auf dem Dampfboote eine noch zu milde Schilderung des Wagens gemacht hatte. Wir setzten uns ein, — aber du lieber Himmel! wohin noch seinen Cadaver placiren in einem an allen Ecken und Enden unter den Sitzen, vor den Sitzen, links und rechts, mit Frachtstücken vollgepackten Kasten, den man, weil er auf 4 Rädern ruhte, einen Wagen zu nennen liebte; — wohin ein ehrlicher Mensch mit seinen zwei Weinen, weil er deren um einige Zoll längere erhalten hatte, als der bekannte General Tomb!! Endlich knallte die Peitsche und in wenig Augenblicken waren wir auf dem Szolnoker Asphalt-pflaster, so fest in unserer Arche eingerüttelt, daß kaum mehr, als eine Bewegung des Capitolums sämtlicher Passagiere möglich war. Mancher stille Seufzer entwand sich der beengten Brust und das muntere Schellengeklänge der vierbeinigen Schnellläufer ertönte beinahe wie Grabgeläute. Denn wäre das erbärmliche Wagenrumpelwerk, in dem wir wie Häringe verpackt waren, umgestürzt, — welchen sehr wahrscheinlichen Fall der edle Menschenfreund auf dem Dampfboote uns in frohe Aussicht gestellt hatte, nicht bloß um unsere gesunde Gliedmassen, sondern vielleicht um unsere ganze leibliche Existenz wär's geschehen gewesen und höchstens ein unter besonderer Protection der Götter stehendes Erdgeschöpf wäre mit heiler Haut davon gekommen und von den auf dem Wagen befindlichen Kisten, Frachtstücken u. dgl. nicht total zerquetscht worden.

Wenn ich früher oft in Stunden des Mißmuthes mich von allen Göttern verlassen wähnte, so erkannte ich indessen diesmal, daß ich mit Unrecht dem Schicksal gegrollt und daß Leopold Schefer's oft von mir bekämpfter Trostspruch „das Schicksal meint es gut mit dem Menschen“ doch volle Wahrheit enthält. Denn gewiß nur einer besonderen guten Fügung der Olympier hatte ich's mit meinen Reisegefährten zu danken, daß sie uns in dieser Trübsal zwei Reisegefährten beigegeben, deren natürliche lebensfrohe Heiterkeit und liebenswürdige Anmuth zwar sichtlich getrübt und herabgestimmt durch tiefes Seelenleiden bald alle bangen und ärgerliche Gedanken verschweichte und deren leichte Fügbarkeit in das Unvermeidliche und standhafte Ertragen desselben Ungemachs unsern Kleinmuth und die so oft gepriesene Männerstärke beschämen mußte. Hatten wir schon beim Einsteigen in das Jammerfuhrwerk erkannt, daß der Macht des Feingebildeten edlen Weibes sich der stolze Männermuth beugen muß und daß die Phrase von „Herrn der Welt“ nichts weiter ist, als Phrase, erfunden von gekränkter Eitelkeit und blinder Selbsttäuschung, um für die nieder-schlagende Wirklichkeit wenigstens in der Einbildung Entschädigung zu finden: so war es auch jetzt dieselbe Macht, welche eine vollständige Umwandlung in uns hervorbrachte. Denn heiter und wohlgenuth, als saßen wir in der bequemsten Postkaise, gelangten wir im raschen Trabe, nach einer, dem Zeitmesser nach — dreistündigen, für uns in so liebenswürdiger Gesellschaft nur Augenblicke langen Fahrt, gegen Abend in Török Szt. Miklosch an, wo Nachstation gehalten werden mußte, weil es dem Herrn Conducateur so beliebte. Wahrscheinlich war es menschenfreundliche Rücksichtnahme dieses Herrn, um uns die Süßigkeiten der Viasinischen Eisfabriksanstalt nur bruchstückweise und nur nach und nach schmecken zu lassen, daß wir schon nach drei Stunden unseres Eisfahrens hier bis zum nächsten Morgen Anker legen mußten. Alle Bitten und Vorstellungen, jede Hinweisung auf die wunderschöne mondhele Nacht halfen nichts. Es hatte — so hieß es — ein Rad Schaden genommen und das sollte während der Nacht reparirt werden. Was war zu thun? wollten wir nicht riskiren, mit dem schlechten Rad, oder — wie uns auf dem Dampfschiffe der mehrerwähnte Klausenburger Menschenfreund vorausgesagt: wenn wir unsern Willen durchaus durchzusetzen hätten, auch mit einem kerngesunden Rade umzuwerfen: so mußten wir uns hon gré, mal gré dem Willen des belobten Herrn Conducateurs fügen und in Szt. Miklosch bleiben.

Den folgenden Morgen wurden am schwerfälligen Remorqueur die Anker gelichtet und mit frischem Winde ging's hinaus — etwa um 7 Uhr — in die offene Pusta. Um 11 Uhr erreichten wir Risch-Ujballas, wo wir nach der erhaltenen Versicherung des wahrscheinlich ebenfalls falsch berichteten Wiener Herrn Agenten Tags zuvor hätten übernachtet sollen. Wohl gemerkt: um elf Uhr kam der Wagen hier an und pausirte bis beiläufig drei Uhr nach Mittag, also gegen Vier Stunden. So große Eile hatte der Eiswagen! Wahrscheinlich war es wieder

nur jarre Besorgniß des Conducteurs, um unsere Mägen durch früheres Abfahren nicht am Verdauungsprozesse zu hindern, die uns so lange im Gasthofs festbannte. Gegen drei Uhr wurden wir endlich flott und etwa gegen 6 Uhr waren wir in Warand, — wofür mir der Name des Ortes richtig angegeben wurde. Denn auf der Biassischen Reisekarte findet sich keine Spur eines auch nur ähnlichen Namens. Diesen ganzen Tag also waren wir höchstens sieben Stunden gefahren, Tags vorher drei Stunden: Folglich in einem Zeitraume von 28 Stunden, im Ganzen netto zehn Stunden und eine solche Fahrt nennt man Eilfahrt! — In dem obskuren Warand war so wenig für eine erträgliche Unterkunft der Passagiere gesorgt — es wurden, wie es hieß, die Passagierzimmer eben ausgeweißt — daß wir sammt und sonders mit den sonst gutmüthigen Wirtheleuten in Eine nicht gerade comfortablen Zimmer übernachten mußten. Es gelang uns und unsern willfährigen Wirtheleuten indessen, wenigstens für unsere freundlichen Reisegefährtinnen in der Nähe des Gasthofes ein Kämmerchen aufzutreiben, wo sie von den Reisesatiguen Erholung finden und etliche Stunden ungestört der Ruhe pflegen konnten. Da saßen wir nun in der engen Wirtheleute, geschieden von den lieben Schicksalsgefährtinnen, deren Anblick schon und deren geistreiche Unterhaltung und bisher erhobene und die Eilfabriksatiguen so wenig fühlbar zu machen gewußt hatte, daß sich eines Jenes von uns joviale Heiterkeit bemächtigt hatte, welche auch in der trüben Verlassenheit nichts herabzustimmen vermochte. Wie das nun so zu gehen pflegt, wenn man die Würze edlerer Unterhaltung vermisst, daß man nichts recht Vernünftiges anzufangen weiß, griffen auch wir zu unserm gewohnten Sorgenbrecher, der Pfeife, und dampften daraus schwarze blaue Wolken an die niedere Decke und ergingen uns in Wünschen alles dessen, wovon wir im Voraus wußten, daß es nicht zu realisiren sei. Doch was ist nicht möglich, selbst in einem abgelegenen Weiler auf der Pusta, wenn edlere Wesen es sich nicht verdrießen lassen, der Verlassenen sich hilfreich anzunehmen? In einem Wunsche zumal stimmten wir alle überein, aber selbst die Tausendkünstler Döbblers, Filippe und Bosko wären mit all' ihrer Kunstfertigkeit und Zauberei zu Schanden geworden, hätten sie sich daran gewagt, aus Nichts — Etwas, d. h. das von uns Gewünschte herbeizuschaffen. Und wieder fanden wir die alte Erfahrung bestätigt, daß, wo der stolze Mann mit all' seinem Wig und Scharffinn nichts zu schaffen weiß, das jarre Weib Rath schafft und das scheinbar Unmögliche zur wesentlichen Wirklichkeit umzuschaffen Mittel und Wege kennt. Unsern Wunsch mußten unsichtbare Geister weiter getragen haben, oder hatten unsere holden Genien im Wegegehen etwas davon erlausert, denn nicht lange saß unser Kleeblatt sich so hülzen gegenüber, da erschienen unsere freundliche Reisegefährtinnen und setzten eine dampfende Bowle vor uns hin, mit dem Wunsche, daß wir uns damit die Grillen aus dem Kopfe verschrecken und die langen Stunden der Nacht verkürzern möchten. Freudig erstaunt sahen wir uns an und ehe wir den liebenswürdigen Spenderinnen einen

herzlichen Dank zurufen konnten, waren sie auch schon wieder verschwunden. —

(Schluß folgt.)

Gesekentwurf über die Militärverpflegung.

1. Artikel.

Von der zur Ablösung der Militärverpflegung und Bequartirung erforderlichen Summe und dem Aufhören der diesfälligen Lasten der Steuerträger.

Die Stände wünschen mit Genehmigung Allerhöchst Sr. Majestät die aus der Militärverpflegung und Bequartirung entstandenen Lasten aufhörend zu machen und beantragen in dieser Absicht außer der im landtäglichen Wege festzusetzenden Steuer und der im Jahre 1756 dazu geschlagenen Ablösungssumme von 160,000 fl. in runder Summe den jährlichen Betrag von 200,000 fl. C. M. in der Weise, daß

§. 1. Diese Ablösungssumme gleich den sonstigen Abgaben durch die Landesstände auf die einzelnen Gerichtsbarkeiten vertheilt, durch diese wieder nach demselben Schlüssel auf die einzelnen Ortschaften, welche sie sodann nach Verhältnis der Vermögensumstände auf die einzelnen Wirthe unter ämtlicher oder wo Grundherrn sind, grundherrschastlicher Aufsicht auftheilen sollen. Diese Summe soll halbjährig in die Kriegskasse abgeliefert und die Auftheilung auf jeden einzelnen Steuerträger ausgedehnt werden.

§. 2. Das Militär soll in Zukunft mit jedwedem Bedarf durch das Militärärar versehen werden.

§. 3. Alle, welchen Namen immer habende und unter welchem Titel immer bisher fürs Militär entweder vor den Gerichtsbarkeiten oder von einzelnen Steuerträgern unentgeltlich oder in bestimmten Preisen geschehenen Leistungen werden hiemit auf ewige Zeiten abgeschafft, so daß, in wie weit noch für das lagernde Militär die Bequartirung in den Häusern und die aus Rücksicht der Beförderung des Allerhöchst. Dienstes erforderlichen Vorspannen Wägen und Fuhrn empvorbleiben die Quartiers oder Vorspannsleister u. s. w. durch das Militärärar in den folgenden Gesekartikeln bestimmten Weise und Quantität bezahlt werden sollen.

2. Artikel.

Von der künftigen Dislocirungsart des Militärs.

§. 1. Die im Umkreise der Gerichtsbarkeiten oder in den Städten auf Landeskosten erbauten, bestehenden und auch dermalen zu diesem Zwecke verwendeten Militärquartiere und Stallungen, so wie die auf wessen Kosten immer erbauten Spitäler werden mittelst einer durch eine gemischte Commission zu verfertigen Beschreibung und gegen Bezahlung deren Schätzungswerthes, oder bis dieser bezahlt wird, der gesetzlichen Zinsen dem Militärärar zur Benützung mit vollem Eigenthumsrecht jedoch so

)

übergeben, daß die fernere Besorgung derselben das Militärärar allein angeht, in Betreff der bestehenden Kasernen wird verfügt, daß deren Uebernahme von Seiten des Militärärars im Wege freier Uebereinkunft desselben mit den betreffenden Eigenthümern erfolgen kann, übrigens steht sowohl für die dormalen bestehenden Kasernen als auch künftig unter Genehmigung der Landesstände durch einzelne Gerichtsbarkeiten oder Private zu erbauenden Offiziersquartiere und Kasernen die Bezahlung dem Eigenthümer zu, und wenn der Eigenthümer die Offiziersquartiere dem Militärärar gegen Bezahlung des Schätzungspreises übergeben will, ist das Militärärar zur Uebernahme verpflichtet, die Uebernahme oder Uebergabe der künftig zu erbauenden Kasernen wird ebenfalls freier Uebereinkunft überlassen.

§. 2. Auf die erforderlichen Quartiere der welchen Rang immer bekleidender und zu welchen Militärdienstungen immer gehörigen Offiziere oder Beamten hat das Militärärar Sorge zu tragen.

§. 3. Die Unteroffiziere und Gemeine sollen in Städten, wo bereits Kasernen oder zu diesem Behuf gewidmete Gebäude bestehen, in diese verlegt werden, und nur in dem Falle, wenn in derselben nicht Raum genug wäre, oder wo diese noch gar nicht bestehen, bei der Bürgerschaft einquartirt werden.

§. 4. Die außerhalb den Städten bei dem in einer Gerichtsbarkeit stationirten Militär befindlichen Offiziere sollen in den bestehenden Offiziersquartieren unterbracht werden, wo aber diese nicht vorhanden sind, sollen denselben, in wie weit möglich, im Dorfe angemessene Quartiere angewiesen werden.

§. 5. Für die außerhalb der Städte in den Gerichtsbarkeiten angewiesenen Quartiere für Offiziere sollen dem Eigenthümer für die Wohnung und Stallung eines Generalen oder Obristen 40 kr. eines Obristleutenants oder Majors 30. kr., eines Hauptmanns 20 kr. eines Lieutenants oder eines Individuums von gleichem Range 15 kr. täglich aus der Ablösungssumme vierteljährig ausgezahlt werden, selbst wenn sie nicht das ganze Vierteljahr das Quartier bewohnt haben.

§. 6. Die Offiziere haben sowohl in den Städten, als auch auf dem Lande, ob sie welchen Grades und Ranges immer sind, künftighin sowohl für Holz, als auch für alle ihre andern Bedürfnisse selbst zu sorgen, indem das Land und die Steuerträger so auch die Allodialkassen nichts mehr zu leisten verpflichtet sind.

§. 7. Die Unteroffiziere vom Feldwebel abwärts sollen in den Gerichtsbarkeiten so wie bisher dort wo keine Kasernen sind, compagnieweise unterbracht werden, die auf diese Art einzeln unterbrachte Soldaten und zwar für einen Kavalleristen, wenn auch sein Pferd in demselben Hause ist, sollen 3 kr., ist aber sein Pferd in einen besonderern Stalle unterbracht, für den Soldaten 2 kr., für den Stall 1 kr., für einen Infanteristen 2 kr. baar bezahlt werden, für welche Bezahlung

§. 8. der Wirth verbunden ist, den Soldaten mit einem Bette und Bettzeug, nemlich in den Wintermonaten mit einem Strohsack, Polster, 2 Leintüchern und

einer Decke; in den Sommermonaten außer dem Polster und Strohsack mit 2 Leintüchern, gemeinschaftlichem Feuer und Kochgeschirr zu versehen, den Strohsack alle 2 Monate frisch zu füllen, zur selben Zeit fürs Waschen desselben und des übrigen Bettzeugs, so wie für die Reinlichkeit des Kochgeschirres zu sorgen, bei gemeinschaftlicher Benützung des Stalles für den bestimmten Lohn von 1 kr. täglich die auch sonst von ihm zur Reinigung des Stalles gebrauchten Werkzeuge zur gemeinschaftlichen Benützung zu überlassen, über dieses aber ist er nichts mehr schuldig und wenn er zur Leistung von irgend etwas gezwungen wird, soll dieses als Erpressung angesehen und der Soldat, welcher Zwang übt, zur Entschädigung verhalten werden.

§. 9. Diejenigen Militärstationen, wo eine stehende Fleischbank nicht vorhanden ist, soll der Grundherr oder die Gemeinde, wenn sie diese Regel üben will, auch das Militär mit Rindfleisch gegen baare Bezahlung im limitirten Preise, wie es auch den übrigen Einwohnern verkauft wird, versehen, geschieht dies nicht: so kann in so lange, als der Grundherr diese Regel nicht üben will, das Militär eine Fleischbank halten, und wie es nach dem 1726er Militärreglement die Fleischauschrottung gehabt hat, kann es solche auch künftig an solchen Orten üben, indem die Steuerträger in dieser Beziehung von jeder Last freigezählt werden.

3. Artikel.

Von der Vorgehungsart mit dem Transenner Militär.

§. 1. So wie bisher, so sollen auch in Zukunft keine größeren Transenen als: halbe Compagnien oder mehr nicht ohne vorherige Anzeige beim königl. Gubernium, die geringeren aber nicht ohne Anzeige und Marschrouten des Kriegs- und Landescommissariats auf den Marsch geschickt werden.

§. 2. So wie eine größere Truppenbewegung dem königl. Gubernium zur Kenntniß kommt, so soll eine dazu erforderliche Marschrouten durch das Landes-Commissariat ausgearbeitet und sogleich sowohl den Provinzial-Commissariats als auch den betreffenden Gerichtsbarkeiten, eben so dem Kriegs-Commissariat mitgetheilt werden.

§. 3. Die für ein solches durchmarschirendes Militär erforderlichen Vorspannlisten, welche jedesmal dem wirklichen Stande angemessen seyn möge, sollen der betreffenden Gerichtsbarkeit bei Zeiten zu dem Ende mitgetheilt werden, damit diese bezüglich dessen Bequartirung die nöthigen Vorkehrungen treffen können, zu welchem Ende die betreffenden Listen durch das Kreis-Commissariat alsogleich dem Provinzial-Commissariat jenes Kreises übergeben werden sollen.

§. 4. In der diesfälligen Marschrouten unter welchem Titel immer entweder willkürliche Aenderungen zu machen oder diese bei den Gerichtsbarkeiten zu bewirken soll dem Militär bei der strengsten Verantwortung verboten seyn.

§. 5. In Fällen größerer Truppenmärsche sollen außer der zeitigen Anzeige einige Individuen im Voraus

abgeschickt werden, um sich mit den Ortsvorstehern, welche dies alsogleich den betreffenden Kreisbeamten zu melden haben, über die nöthigen Vorkehrungen zu verständigen.

§. 5. Bei kleineren Militär-Transporten, auf welche sich die obigen Bestimmungen nicht beziehen, sind nur die commissariatischen Listen und Anweisungen erforderlich und so soll ohne dieselben dem auf dem Marsche begriffenen Militär nichts verabfolgt werden, sollte dasselbe aber demohngeachtet den Einwohnern etwas abnehmen, so ist dies als Uebergriff anzusehen und neben der im gehörigen Wege zu bewirkenden Genugthuung volle Entschädigung zu leisten.

§. 7. Die den auf dem Marsch begriffenen Gemeinen, Unteroffizieren und mit denselben in gleichem Grade stehenden Unterärzten und Fourieren gebührenden Salgamalien sollen durch den Wirthen beigelegt werden, welcher dafür alsogleich die für einen Kavalleristen sammt Pferd bestimmten 3 kr. für einen Infanteristen 2 kr. erhält.

§. 8. Das für das bei einzelnen Wirthen einquartirte auf dem Marsch begriffene Militär bestimmte Salgamum wird nur darin bestehen, daß demselben bloß das im Verhältniß eines Strohacks erforderliche Stroh und die übrigen für das garnisonirende Militär bestimmte Bettfournituren sammt Holz in der Ausmaß, als der Wirth selbst damit versehen ist, zur gemeinschaftlichen Bemüzung zu steht.

§. 9. Die Unterbringung der Offiziere auf dem Marsch aber, ob sie nun mit der Mannschaft oder allein im Allerhöchsten Dienste reisen, kann nach keiner bestimmten Competenz bemessen werden, sondern wird nur darin bestehen, daß diese Offiziere ein dem nöthwendigsten Bedürfniß entsprechendes Quartier erhalten, somit weder mehr, noch mit allen Bequemlichkeiten versehene Zimmer ansprechen können, sondern sich nur mit einem Zimmer, welches zur Winterszeit gehörig geheizt seyn soll, und wenn es nicht anders seyn könnte, auch mit gemeinschaftlicher Bequartierung mit dem Wirthen begnügen müssen, wofür die Garnisonsoffiziere die nach ihrem Rang bestimmte tägliche Gebühr zu bezahlen haben.

§. 10. Wenn Offiziere in ihren eigenen Geschäften reisen, gebührt denselben weder ein Transennel — noch ein bleibendes Quartier.

§. 11. Auch die durchmarschirenden Kranken und Arrestanten sollen bei den Einwohnern einquartirt werden, in welchem Fall, wenn sie in ein bürgerliches Krankenhauß gebracht werden, ein besonderes Augenmerk darauf zu richten ist, daß den Kranken genügender Raum gegeben werde, die mit einer ansteckenden Krankheit behafteten aber gehörig abgesondert werden mögen, die auf dem Marsche Erkrankenden aber sollen nur, bis zur nächsten Station, wo sie gehörig unterbracht und curirt werden können, gebracht werden, woher sie nach ihrer Genesung an ihr Regiment zurückzusenden sind, in welchem Falle sie gegen ein Zeugniß ihrer Vorgesetzten verpflegt und mit den Medicamenten versehen, die diesfalls zu ermessenden Kosten zurück gezahlt werden sollen. Die Einwoh-

ner zur Bewachung der Arrestanten zu verhalten, ist durchaus verboten.

§. 12. Werden Kranke und Arrestanten bei den Einwohnern untergebracht, so soll das Alerar für sie einzeln 2 kr. bezahlen, wobei sich von selbst versteht, daß in die Gebäude von Adlichen, Geistlichen, Dreißigkämter, Schulen, Mühlen, Meiereien, Bier- und Schankhäuser so wie andere herrschaftliche oder zu Schul- und Dreißigkämtern gehörigen Gebäude und Wohnungen der betreffenden Beamten in Fabriken und Handelsmagazinen, wenn sie auch Nichtadelichen zugehören und welche von der Quartierlast frei sind, die Einquartierung des durchmarschirenden Militärs nicht statt findet; endlich

§. 13. Diese Bestimmungen werden auch auf die Fälle ausgedehnt, wenn kleine Militärtheilungen von ihrer Station zur Werbung, Uebernahme von Rekruten, Bewachung oder Einquartierung der Steuer ausgesandt werden, welche während ihres ganzen Aufenthaltes als Transennen zu betrachten sind.

Der österreichische Beobachter über die Schweiz.

Wir glauben im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir die Stimmen, welche über die gegenwärtigen Verhältnisse der Schweiz in der als official bekannten Staatszeitung sich erheben, auch in unsere Blätter übertragen. In dem jetzigen Augenblicke werden freilich die Würfel schon gefallen und die Schweiz der Schauplatz eines betäubenden Bürger-, eines fürchterlichen Religionskrieges sein, denn die Gesandten des Sonderbundes haben bereits die Tagsatzung verlassen und letztere in ihrer Sitzung am 29. Okt. den Krieg erklärt. Der neueste Artikel des Beobachters lautet:

Der Kampf, der droben in der mächtigen Gebirgskette, von der die Ausläufer nach allen vier Weltgegenden sich erstrecken, in diesem Augenblicke entweder schon losgebrochen ist, oder auf dem Punkte steht, zu entbrennen, zieht mit vollem Rechte die Aufmerksamkeit aller Länder auf sich. Die Urtheile, die Meinungen, die Wünsche sind getheilt; sie heften sich, je nachdem der Mensch das Wohl seines Geschlechtes von der aus gesunden Wurzeln hervorgehenden, wohlbedachten Entwicklung, oder aber von der Verwirklichung selbstgeschaffener Theorien erwartet, an die eine oder die andere waffengerüstete Parthey. Wer für das Letztere das Wort ergreift, für denjenigen müssen alle andern Gesichtspunkte, aus denen die Veranlassung und der Zweck dieses bevorstehenden Kampfes beurtheilt werden können, in den Hintergrund treten; wer auch dem Erstem einigen Werth zugestehet, wird nothwendig die Frage festhalten müssen, ist der beabsichtigte Kampf nothwendig, gerecht, ehrenhaft?

Diese Fragen sind in den letzten Tagen von verschiedenen Seiten her aufgeworfen, beleuchtet, und von Individualitäten, die sonst in vielen andern Beziehungen

nichts weniger als gleicher Meinung seyn dürften, einstimmig beantwortet worden; so daß man wohl sagen möchte: eine indifferente Meinung dürfte heut zu Tage in Europa nirgends das Wort finden. Wie viele indeß über das Vorhaben der einen Partey, ihre Absichten und Bestrebungen den sieben Cantonen gewaltsam aufzuringeln zu wollen, bisher schon gesagt worden seyn mag — eine Seite ist unseres Verüchens bisher noch von Niemand beleuchtet worden. Wir wollen einzig diese hervorheben, nicht weil wir uns schmeicheln, bei denjenigen, welche nun einmahl die Andern um jeden Preis und durch jedes Mittel von der Statthaftigkeit ihrer Gründe und von der Erspriechlichkeit ihrer Zwecke zu überzeugen sich bestreben, auch nur gehört zu werden, sondern bloß deswegen, um etwa später, wenn die Begebnisse ihre Bahn sich gebrochen haben, darauf hinweisen zu können.

Bei jedem Kriege läßt sich nicht allein fragen, ist er gerecht, ist er ehrenhaft, sondern auch, ist er vernünftig? Dieß nicht, in wie ferne die Beweggründe dazu die Prüfung durch die Vernunft bestehen können, sondern bloß in wie ferne die vorgesezten Zwecke sich erreichen lassen, wenn im günstigen Falle der beabsichtigte Erfolg keinem Zweifel unterliegt. Nach diesem Standpunkte könnte auch der ungerechte und unehrenhafte Krieg ein vernünftiger seyn, in sofern er die Wahrscheinlichkeit in Aussicht stellte, das Beabsichtigte verwirklichen zu können. Der Eroberer, der ein Land angreift, bloß um dasselbe unter seine Herrschaft zu bringen, oder dessen Macht zu lähmen, beginnt zwar keinen gerechten oder ehrenhaften Krieg, jedoch wenn an denselben die Wahrscheinlichkeit sich knüpft, daß er seine Absicht erreichen werde, wenigstens keinen vernunftwidrigen in dem angeedeuteten Sinne.

Diese Schuld aber tadelt der Schweizerische Radicalismus neben derjenigen des Unrechts und der Unehrenhaftigkeit sich auf; eine Schuld, die er seiner Natur nach selbst für schwerer halten müßte als jene. Er ündet muthwillig, ja man darf wohl sagen, mit wahren Frevelsinn, einen Bürgerkrieg an, der weder in den gegenüber stehenden Personen, noch in dem Mißbehagen an den eigenen Zuständen eine gegebene Unterlage hat, sondern dessen Beweggründe durchaus auf dem ungreifbaren Gebiet der abgekehrten Meinungen zu suchen sind, dessen Object weder in einem Individuum, noch in einer leicht zählbaren Partey sich darstellt. Wenn in dem Mittelalter in manchen Städten Kämpfe zwischen dem berechtigten Adel und der Bürgerschaft sich entsponnen haben, so waren dieselben mit dem Siege des einen Theils über den andern beendet, jeden Falls die Nachwehen kürzer; hierauf konnte häufig ein Vergleich erst leidliches Zusammenleben, späteres Verschmelzen möglich machen. Wenn in einer Monarchie die Einwohner unter die feindlichen Banner zweier Thronbewerber sich schaaren und jeder mit unerschütterlicher Anhänglichkeit an den einen, die leidenschaftlichste Erbitterung gegen den andern verbindet, so wird über kurz oder lang einer von Beiden das Feld räumen müssen, am Ende Einer die Krone auf das Haupt sich setzen und mit dem Tode oder der Entfernung des

Andern, wenn auch noch nicht inneres Einverständnis zurückkehrt, so doch die Ursache der Entzweiung und hiermit das Hinderniß von jenem hinweggethan seyn.

Ist dieses für die arme Schweiz auch zu hoffen? Wir sagen entschieden: nein! Dieß weder aus vorgefaßter Meinung, noch aus Vorliebe für die Bedrohten, noch aus Abneigung für die Angreifenden, sondern aus Gründen, die so offen am Tage liegen, daß sie auch den Leztern einleuchten müßten, sofern sie anders sehen auch nur wollten.

Ist ein Mahl das Schwerdt aus der Scheide gefahren, hat die Kriegstrommel gewirbelt, dann ist für den Augenblick der Vorhang, hinter welchem die Zukunft steht, heruntergelassen; wir sind auf Wünsche, Hoffnungen, Mutmaßungen, Combinationen beschränkt; rollt der Vorhang wieder auf, so kann sich leicht zeigen, daß die einen eitel, die anderen trügerisch gewesen seyen. Wohin unsere Wünsche sich richten, das sind wir Niemand mitzuthellen schuldig. Unsere festen Ueberzeugungen, wie so bei der einen als bei der andern Wendung die Sachen sich gestalten werden, einzig dieses wollen wir hier aussprechen.

Nehmen wir an, dieselbe höhere Macht, welche den Stand Luzern zwei Mal auf so merkwürdige Weise den Sieg zuwendete, kröne die sieben verbündeten Stände zum dritten Male damit, so sind sie hierdurch für den Augenblick des radikalen Ueberdrangs erledigt; ihre staatsrechtliche Stellung als Bundesglieder ist gesichert, ihre Cantonal-Souverainität ist gewahrt, der Glaube ihrer Väter ist einstweilen ungefährdet, ihre Freiheiten bleiben unangefochten. Ja, es läßt sich selbst denken, daß sie für ihre Glaubensgenossen in den andern Cantonen diejenigen Garantien erwirken können, deren Mangel, oder vielmehr Verweigerung, den gegenwärtigen unheilvollen Zustand in der Schweiz vornehmlich herbeigeführt hat.

Weiter aber werden sie nicht gehen können, nicht gehen wollen. Auch siegreich wird es ihnen nicht in den Sinn kommen, über die übrige Schweiz eine Art Dictatur sich anzumazen, welche sie auf die Dauer schwerlich behaupten könnten; einzig möglich ist, daß die Einwohner von ein paar andern Cantonen sich ermannen dürften, um ihrer radicalen Despoten los zu werden, und daß damit der Sonderbund der 12 ½ Stimmen dahin fielen. Aber werden deswegen alle Cantone, die gegenwärtig zu diesem künstlich verbunden sind, eine andere Bahn einschlagen? Wird damit das gute Einvernehmen, die wahre eidgenössische gegenseitige Einteiligkeit und Treue zurückkehren? Dieß ist sehr zu bezweifeln, da sie nicht in den Formen, sondern in den Gesinnungen wurzelt, in den letzten siebenzehn Jahren aber mancherlei unselige Einflüsse nur zu nachhaltig gewirkt haben, um diese zu zerstören, wenig, um dieselbe zu festigen. Immerhin würde es indeß für die Eidgenossenschaft ein großer Gewinn seyn, wenn jene Kette zerprengt, die Wirksamkeit des Radicalismus von dem Bund auf einzelne Cantone beschränkt würde, wiewohl es ihm nicht an Mitteln fehlen dürfte, von da aus die verlorne Herrschaft neuerdings

anzustreben; denn daß er sobald verschwinden werde, dürfte auch die kühnste Hoffnung sich nicht träumen lassen.

Sehen wir aber den andern Fall, das Waffenglück neige sich auf Seite des Radicalismus, was wird alsdann das Loos der Schweiz sein, deren Wohlfahrt wegen allein er den Kampf zu beginnen heuchelt? In der Eröffnungsrede an der Tagsagung hat derselbe sein letztes Wort ausgesprochen, sein letztes Ziel enthüllt. Sollte er im Siege über die hundestreuen Stände demselben entgegenstürmen, alsdann mag er sich feck als oberste Bundesgewalt hinstellen, alsdann kann er, damit fortan an seiner Bollgewalt Niemand zu zweifeln sich erfrecke, seinen Thron mit Prätorianern umstellen, die ihm zugleich als Werkzeuge zu Herbeischaffung der erforderlichen Mittel dienen; alsdann mag er dem einen Theil der Bevölkerung seine Heiligthümer wegnehmen und demselben Lehrsatz aufbürden nach seinem Sinne und nach seiner Signatur; alsdann mag er die ein halbes Jahrtausend des Daseins zählenden Einrichtungen, Rechtsgewohnheiten und Sitten eines harmlosen Volkes seiner Gewohnheit nach schonungslos wegfeigen; wird er mit allem dem eine treue, eine einige, eine starke (um nicht zu sagen eine zufriedene und bescheidenen Wohlseins sich freuende) Eidgenossenschaft herstellen? Wir sagen nicht nur, wir zweifeln, sondern wir erklären rundweg: nun und nimmermehr wird er dieß können, seine Natur streitet dagegen. Hat das schweizerische Volk seit sieben Jahren schon manches harte politische Experiment an sich müssen vornehmen lassen, noch weit härtere würden dann ihm bevorstehen, wenn es auf Kosten des eigenen Blutes seine jetzigen Machthaber noch höher würde hinaufgehoben gewaltiger gemacht haben.

Auch in diesem Kampfe wird das letzte Blut fließen, auch nach diesem Kampfe wird das Schwert wieder in die Scheide zurückkehren, auch nach diesem Kampfe wird man von hergestelltem Frieden sprechen. Aber wird ein wahrer, wird ein dauerhafter Friede zurückkehren; ist der Radicalismus, der den Krieg hervorruft, geeignet, einen solchen zu verschaffen, einen solchen zu verbürgen? Wir würden die Frage bejahen, wenn es denkbar wäre, daß alsdann er einzig im Lande wohnt, daß er diejenigen, welche er jetzt so frevelhaft mit Krieg zu überziehen gedenkt, nach gewonnenem Sieg aus demselben vertreiben oder vertilgen könnte, so wie man einen Kronprätendenten mit seinem vornehmsten Anhang verbannen kann. Das ist nicht möglich, diejenigen, gegen welche er jetzt in seinem Uebermuthe losbrechen will, werden auch, wenn sie unterliegen sollten, nach wie vor in dem Lande wohnen, er wird mit ihnen nach wie vor in die hundertlei Verührungen des alltäglichen Lebensverkehrs treten müssen. Wird dann aber die vernichtete oder verkümmerte Habe der Einzelnen, werden die vormaligen Brandstätten, werden die herumwandelten Verfümmelten, werden die hungernden Wittwen, werden die verlassenen Waisen, werden die kinderlosen Aeltern Herolde des Friedens, eines wahren aufrichtigen Friedens sein, werden sie nicht, so lange von dem jetzt lebenden Geschlecht noch eine Spur übrig bleibt, laut zeugen: das alles sind Blutschul-

den, welche der Radicalismus mit frevelhafter Leichtfertigkeit bloß darum sich aufgeladen hat, weil wir unsere Rechte vertheidigt, an unsern Freiheiten gehalten haben, vor ihm uns nicht beugen wollten! Und wie er unter Gewaltthat und Zertretung selbst des natürlichen Rechts, dessen alleiniger Kämpfer zu sein er überall vorgibt, seinen Thron aufrichtet, so wird er genöthigt sein, durch die gleichen Mittel denselben zu erhalten.

Was demnach dieser Sonderbund der 12 Cantone zur Rechtfertigung seines beabsichtigten Krieges immerhin vorgeben mag, derselbe ist nicht gerecht, er ist nicht ehrenhaft, er ist nicht einmal vernünftig, denn er wird ihn selbst im Fall des Gelingens nie vollständig zu seinem Ziele führen, jedenfalls (wovon er jedoch am Wenigsten zurückschreckt) fortwährend zu neuen Gewaltthaten nöthigen.

Allerlei Neuigkeiten.

Der siebenbürgische Landtag ist am 10. November geschlossen worden. Die Kronstädter Deputirten sind gestern Abend zu Hause angelangt.

Wie wir vernehmen hat Se. Majestät der Kaiser auf das Geuch die drei Landesiegel in eins zu verschmelzen, zu beschließen geruht, daß es bei den bisherigen drei Siegeln zu verbleiben habe. Se. Majestät rath den drei Nationen ein brüderliches Zusammenwirken zum Frieden!

Auf außerordentlichem Wege erfahren wir soeben, daß Se. Exc. der bisherige Thesaurariatspräsident Graf Nádasdy zum Reichsbaronen und Obersten Kämmerer des Königreichs Ungarn erhoben worden sei.

Aus Mediasch läuft soeben die Nachricht ein, daß daselbst die 5 Ctr. schwere eiserne K. Perceptoratscasse sammt ihrem Inhalt — 6000 fl. C. M. — geraubt worden sei. In unserm nächsten Blatte werden wir das Nähere mittheilen.

Er. Hochwohlgeboren unser allverehrter Herr Graf der Sachsen ist am 8. November Abends im erwünschten Wohlsein in Hermannstadt eingetroffen.

Von dem vaterländischen Linieninfanterie-Regiment Erzherzog Karl Ferdinand ist nach einer 35 jährigen Abwesenheit am 6. Nov. 1 Bataillon unter klingendem Spiele und dem freundlichsten Empfange der Bewohner in Klausenburg eingerückt. Se. Excell. der kommandirende Herr General begleitet von dem Offiziercorps der Garnison waren den Truppen entgegen geritten.

An der Pariser Bourse hatte sich am 29. October Nachmittags die Nachricht verbreitet, die Königin von Spanien habe sich vergiftet. Bis zur Stunde ist noch nichts davon bekannt worden, folglich die Mittheilung eine Lüge.

Ein Leinenhändler in Paris titulirt sich seit einiger Zeit „Eiferant Ihrer Majestät der Königin der Gesellschaftsinseln.“ Der Gedanke, daß Ihre Majestät die Königin Pomare in der That geruhen sollte, Hemden zu tragen, verfehlt nicht, ungeheure Sensation in der schönen Welt zu erregen.

Der ehemalige Dictator von Krakau, Johann Tyssowski, welcher seit einiger Zeit in New-York verweilt, ist dort Privatlehrer. Er gibt Stunden in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer Sprache, im Zeichnen und Malen. Wir hoffen, setzt ein deutsches Blatt hinzu, daß er baldige und zur Erhaltung seiner Familie ausreichende Beschäftigung finden werde.

In England sieht es sehr traurig aus, ein bedeutender Bankerott folgt dem andern und jede Treue und jeder Glauben an Ehrlichkeit ist fast ganz verschwunden. Die Engländer sehen einer großen Krisis entgegen. Dies ist eine Folge maßloser Concurrenz, welche dem Volke so schön geschilbert wird. Am Ende kommen ^{999/1,000} an Bettelstab. Werden die im Stande sein das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten?!

Wie sehr die Frömmigkeit das Volk in Schottland durchdrungen hat, dürfte sich vielleicht aus der seltsamen dort herrschenden Sitte beurtheilen lassen, nach welcher in den presbyterianischen Kirchen nicht selten — Soirées gehalten werden. Aber man denke sich keine gewöhnliche Soirée; denn wie wir aus einem Pogram der „Nicholson-Strasse-Vereinigten-Presbyterianischen-Kirchen-Versammlungs-Soirée“ (in Edinburg) ersehen, wird mit dem Profanen das Kirchliche verbunden. Die Soirée begann mit einem Gebet, einem Psalm und einer Rede von der Kanzel, dann folgte ein — komisches Lied und nach demselben wurden Lörtchen umhergereicht. Darauf wieder ein Psalm, andere Lieder und — Obst; hierauf ein dritter Psalm, ein Duett und eine Arie. Endlich Schlußrede, ein Psalm und — stilles Gebet, worauf die Gesellschaft nach Hause ging. — Laßt sich etwas Unsinzigeres denken!

„Die Wahrheit ist wunderbar, wundbarer als Dichtungen.“ Vor drei oder vier Wochen wurde die Tochter eines alten Soldaten in L. von einer heftigen Krankheit befallen und in das Hospital gebracht. Der alte Mann erkundigte sich natürlich häufig nach dem Zustande seiner Tochter und erfuhr zu seinem Schmerze bei jedem Besuche, daß es schlechter und schlechter gehe. Endlich erhielt er gar die betrübende Nachricht, daß sie gestorben sei. So mußten denn die nöthigen Vorbereitungen zur Beerdigung getroffen werden, die nach zwei Tagen auch erfolgte. Nach vierzehn Tagen etwa, während die Mutter der Begrabenen mit ihren gewöhnlichen Hausarbeiten beschäftigt war, öffnete sich langsam die Thüre, herein trat langsam, bleich und abgemagert die todte Tochter und rief: „Mutter!“ — „Du kannst nicht hereinkommen, — Du kannst nicht hereinkommen!“ schrie die zum Tode erschrockene Mutter; „Dein Vater hat Dich vor vierzehn Tagen christlich begraben lassen!“ Und dann sank sie ohnmächtig nieder. Als sie wieder zu sich kam, bemerkte sie, daß der unwillkommene Gast noch immer in der Stube saß; die Alte lief also in ihrer Angst die Treppe hinunter in die Werkstätt ihres Mannes und rief: „oben sitzt die Tochter, die

wir vor vierzehn Tagen begraben haben.“ Der Mann ließ sein Werkzeug vor Entsetzen und Staunen fallen und erst als sich die alten Leute einigermaßen gesammelt hatten, riefen sie die Nachbarn herbei. Mit diesen wagten sie sich in die Stube und da saß nicht ein Gespenst, sondern die wirkliche Tochter, zwar noch bleich und schwach, aber lebendig wie immer. . . . Es dauerte lange ehe das geheimnißvolle Räthsel gelöst wurde, endlich aber ergab es sich, daß die Tochter des alten Soldaten und eine alte Frau, die einen fast gleichen Namen hatte, im Hospitale neben einander lagen. Daher der Irrthum; denn man hatte dem Alten immer über den Zustand der Frau Nachricht gegeben und als diese gestorben war, auch die Leiche überantwortet, während seine wirkliche Tochter sich allmählig erholte und dann nach Hause gehen konnte.

Neulich lasen wir in einer Zeitung folgendes Heirathsgesuch: „Ein Gelehrter, der nicht Zeit hat sich um das schöne Geschlecht zu bekümmern, sucht eine Lebensgefährtin.“

Herr v. Rochau gibt ein tragisch erschütterndes Bild von dem einst so blühenden Spanien: „Deficit von Tausenden blühender Städte und Dörfer und von mehr als zwanzig Millionen Menschen, Deficit von drei Vierteln des ehemals fruchtbaren Bodens von Spanien, Deficit des Gewerbfleißes und selbst der Arbeitsfähigkeit im Volk, Deficit der Land- und Seemacht, Deficit der Organisation des Staatswesens überhaupt, Deficit der öffentlichen Moral, des öffentlichen Pflichtgefühls, der Achtung vor dem Gesetz. — Doch es würde gar zu lange währen, wenn ich alle die Pässe aufzählen wollte, für welche die Monarchie der Philippe verantwortlich ist, und die durch ihre Nachfolge allerdings fortwährend vergrößert worden sind.“

Die Soldaten des 95. britischen Regiments, welches aus Scharfschützen besteht, haben sich nach ihrer Ankunft in Hong Kong dergestalt in chinesischem Weine berauscht, daß man gleich am ersten Tage deren 18 unter die sogenannte Wagenpumpe zu bringen sich genöthigt sah, mit deren Hilfe sie allein gerettet werden konnten. Für einige ist jedoch der Schlaf der Trunkenheit zugleich der des Todes geworden.

In Bezug auf die widersprechenden Nachrichten aus Neapel sagt die „Allgemeine Oderzeitung“: Die römischen und französischen Zeitungen spielen in Bezug auf die neapolitanischen Angelegenheiten die Rolle Fallstaff's; sie lassen die Kerle in Steinfleinen aus der Erde wachsen. Die neapolitanische Regierungszeitung aber spielt nicht minder den Fallstaff, nur den umgekehrten: sie läßt die Kerle in Steinfleinen von der Erde verschlingen.

Ein in den amerikanischen Journalen enthaltenes Schreiben meldet, daß die Soldaten der irländischen Legion (70 an der Zahl), welche in der mexikanischen Armee dienten und in dem Treffen am 7. Sept. von den Amerikanern gefangen genommen wurden, von einem Kriegsgericht zur Aufknüpfung verurtheilt und am 9., nachdem Scott Tags zuvor das Urtheil ratificirt hatte, auch wirklich im Beisein der ganzen Armee und im Angesicht der mexicanischen Linien sämmtlich gehängt worden seien.